



**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten
Ergebnissen mit Berücksichtigung des
Religionsunterrichts**

Kittel, Rudolf

Leipzig, 1910

- c) Ihre festen Ergebnisse und ihre Zukunftsaufgaben (das Deuteronomium; die Priesterschrift; Jahwist und Elohist)
-

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](#)

gemachten Bedenken gegen wichtige Punkte derselben haben sich immer deutlicher als berechtigt erwiesen.

Über Siegesfanfaren Übereifriger, wie sie gelegentlich zu lesen sind, etwa der Art: die Wellhausensche Theorie liege in den letzten Zügen oder sei tot, kann man zur Tagesordnung übergehen. Die sie am lauesten ausstoßen, haben meist selber die bescheidensten Beiträge zur Verwirklichung ihrer Hoffnung geliefert. Wahr ist, daß das noch vor zwei Jahrzehnten, nach der damaligen Lage der Wissenschaft begreifliche, wenn auch von Besonneneren schon damals mit Misstrauen begleitete Bestreben, fast alle biblischen Texte in relativ späte Zeit herabzudrücken, heute in weiten Kreisen der Forscher einer gesünderen Auffassung Platz gemacht hat. Die damalige Forschung war wesentlich auf die biblischen Urkunden selbst angewiesen. Schon sie ließen jene Meinung nicht als wahrscheinlich erscheinen; immerhin war sie, da uns außerbiblische Maßstäbe nur in geringem Umfang zur Verfügung standen, verständlich. Heute hat unser Horizont sich ganz wesentlich erweitert. Wir verfügen über eine Menge früher unbekannter Tatsachen, und sie haben der Meinung der damals Zurückhaltenden in der Hauptsache recht gegeben.

Damit sind wir von selbst schon in die Erörterung der festen Ergebnisse und der zukünftigen Aufgaben der Pentateuchkritik eingetreten.

Im allgemeinen ist zunächst von der ganzen Literakritik zu sagen, daß wir hier nirgends unmittelbare und im strengsten Sinne „Urkunden“ darstellende Dokumente besitzen. Wir besitzen keinen unmittelbaren Beweis für die Existenz mehrerer Quellschriften, so im besondern etwa des Jähwisten, des Elohisten und des priesterlichen Autors. Einen solchen hätten wir nur, wenn es eines Tages gelänge, ein Stück der jahwistischen oder elohistischen Schrift

selbst im Original oder in einer treuen Abschrift auf Leder oder Papyrus ans Tageslicht zu ziehen.¹⁾ Solange diese — in der Tat außerordentlich ferneliegende — Möglichkeit nicht zur Tatsache geworden ist, haben wir es mit einer Hypothese zu tun, also einer Annahme, die aus mancherlei Beobachtungen und Tatsachen erschlossen ist. Aber es handelt sich zugleich um eine Hypothese

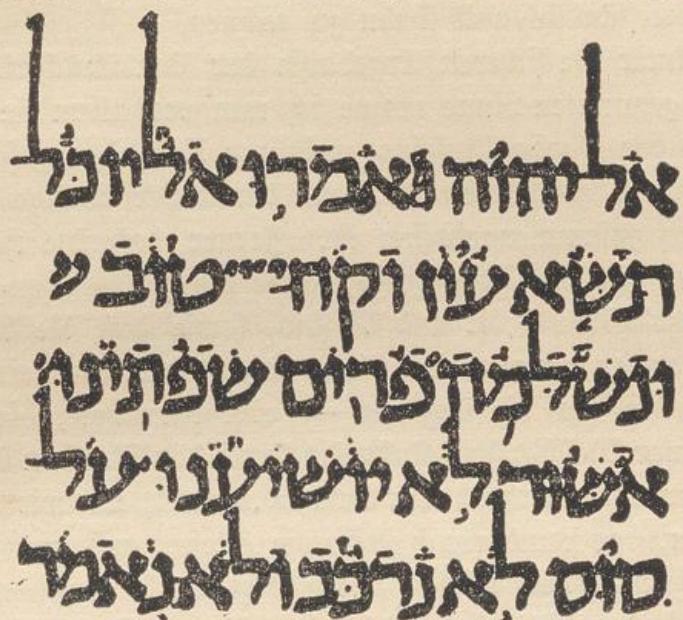


Abb. 10. Probe aus dem Petersburger Prophetenfodex
von 916 (Hos. 14, 3. 4).

oder Vermutung, die sich in vielen Stücken auf so gut begründete Beobachtungen stützt und die zugleich zur Erklärung vieler sonst rätselhafter Erscheinungen so we-

¹⁾ Wie eine solche Urkunde den Schriftzeichen nach aussehen müßte, mag aus dem auf Tafel VI (S. 80) wiedergegeben Siegel des Schema (vgl. oben S. 32) entnommen werden. Wie unsere heutigen Bibeltexte geschrieben waren, zeigt die obenstehende Abbildung aus der ältesten auf uns gekommenen größeren Handschrift, dem Petersburger Prophetenfodex von 916 n. Chr. Das Stück ist aus Hos. 14, 3. 4 genommen.

sentlich mithilft, daß wir ihr ohne weiteres eine hohe Wahrscheinlichkeit zuschreiben und sie in dem Sinne, in welchem überhaupt eine durch viele Jahrzehnte erprobte Hypothese als sicheres Ergebnis der Wissenschaft in Anspruch genommen werden darf, als ein solches bezeichnen dürfen. Sollten wider Erwarten Tatsachen in die Erscheinung treten, die sie umstoßen könnten, so hätten wir selbstverständlich mit ihnen zu rechnen.

Unter die sicherer Ergebnisse der Pentateuchkritik in dem genannten Sinne rechne ich nun vor allem die Tatsache des Vorhandenseins mehrerer Urkunden geschichtlicher und gesetzlicher Art, aus denen der heutige Pentateuch zusammengeflossen ist. Ferner daß die Hauptquellen für die Urgeschichte, sowie die Patriarchen- und Mosegeschichte J, E und P sind, sowie daß die beiden ersten im ganzen eine ältere Schicht der Überlieferung darstellen als die letzteren — eine Annahme, die mir schon vor Wellhausens Auftreten durch das Studium Grafs feststand. Innerhalb des Gesetzes vertritt, wie wir schon hörten, das Bundesbuch (BB) die älteste, auf sehr frühe Zeit zurückgehende Schicht; ihm folgt das Deuteronomium D und das Heiligtumsgesetz H, während P, wenigstens als Ganzes genommen, die jüngste Schicht der Gesetzgebung ausmacht. Als sicheres Ergebnis sehe ich endlich an, daß J und E ihrer Abfassungszeit nach, wenigstens was die eigentlichen Verfasser anlangt, etwa der Zeit des neunten und achten Jahrhunderts v. Chr. zugehören.

Ist in Beziehung auf die soeben genannten Punkte im wesentlichen Übereinstimmung unter den Forschern erzielt, so gehen freilich in andern die Meinungen noch erheblich auseinander. Hier hat die Pentateuchkritik, trotz allem, was schon getan ist, noch große Aufgaben für die Zukunft zu erfüllen. Noch harrt die Frage der Gestalt und der Abfassung von D, und mit ihr die Frage

des Alters von P der endgültigen Lösung. Beide hängen aufs engste zusammen. Seit Graf und Wellhausen, ja schon vor ihnen, galt es als festes Axiom, daß das Deuteronomium der feste Punkt sei, von dem aus das Alter von P sich bestimmen lasse und daß als zeitliche Stelle, an welcher jener archimedische Punkt anzusezen sei, die Regierung des Königs Josia, genauer das Jahr 621, anzunehmen sei. Ist P in der Hauptsache jünger als D, so ergab sich von hier aus von selbst die exilische oder nachexilische Abfassung von P.

Nun läßt sich aber zeigen, daß das Deuteronomium weder zur Zeit Josias verfaßt noch eine feste, in sich geschlossene Größe ist. Damit eignet es sich auch nicht zum festen Ausgangspunkte für die Bestimmung von P. Bei der Wichtigkeit dieser Behauptung muß ich um die Erlaubnis etwas eingehenderer Begründung bitten.

Wir lesen im zweiten Königsbuch in Kapitel 22 und 23 eine Erzählung, nach welcher aus Anlaß einer gründlichen baulichen Herstellung des Tempels der Oberpriester Hilkia im Tempel ein Gesetzbuch gefunden haben will, das er bald als das Gesetzbuch Moses erkennt und das, nachdem es auch dem König vorgelesen ist, bald hernach zur Grundlage einer eingreifenden Reform des Gottesdienstes wird. Ihr wichtigster Punkt ist die Beseitigung der Höhen- oder Landheiligtümer zu gunsten des Tempels von Jerusalem.

Ist die Erzählung geschichtlich? Die Frage ist zu bejahen. Der Bericht ist zwar an einigen Stellen überarbeitet, im übrigen aber unversehrt und gut geschichtlich. Aber welches Gesetz meint er? und wie ist dasselbe entstanden? Man hat lange gemeint, es handle sich um den ganzen Pentateuch. Allein schon der Umstand, daß das Buch in so kurzer Zeit mehrmals seinem ganzen Umfang nach vorgelesen wird, spricht entschieden gegen ein so umfang-

reiches Werk wie der Pentateuch oder das pentateuchische Gesetz als Ganzes. Es kann nur ein verhältnismäßig kurzes Buch in Frage kommen. Noch bestimmter aber spricht gerade für das Deuteronomium oder ein ihm sehr nahestehendes Gesetz der Umstand, daß die von König Josia auf Grund des neugefundenen Gesetzbuchs vorgenommene Reform des Gottesdienstes gerade diejenige Angelegenheit zum Ausgangspunkt nimmt, die dem Gesetzgeber des fünften Buchs Mose besonders am Herzen liegt, die Vereinigung des Opferdienstes in der Hauptstadt unter Belebung der Landheiligtümer mit ihren Altären, Masseben und Ascheren.

Wie aber ist das Buch in den Tempel gekommen? weiterhin, wie ist es entstanden?

Es liegt ja scheinbar nahe, und es gehört nicht allzuviel Scharfsinn dazu, auf den Gedanken zu kommen, es handle sich um eine gewaltige Mystifikation, eine große weltgeschichtliche Fälschung. Kein Wunder also, daß man sich in der Tat die Sache neuerdings so gedacht hat. Als Verfasser denkt man sich dann den Oberpriester Hilkia selbst, den „Finder“ des Buches oder eine ihm nahestehende Person. Jedenfalls habe er um die kurz zuvor erfolgte Herstellung des Buches gewußt, habe es in den Tempel eingeschmuggelt und es dann natürlich ohne Schwierigkeit hier „gefunden“, um es dem gehülfigen König in die Hände zu spielen und mit seiner Hilfe die entscheidende Reform durchzuführen.

Diese Anschauung, von der ich nur bedauern kann, daß sie immer wieder in neuere Darstellungen, so jüngst auch in die von Kaußsch herausgegebene Bibelausgabe (3. Auflage), Aufnahme findet, ist gewiß unrichtig. Wäre Hilkia oder ein ihm nahestehender Mann der Verfasser, so müßte das Gesetz ganz anders lauten als es in Wirklichkeit lautet. Es enthält eine Bestim-

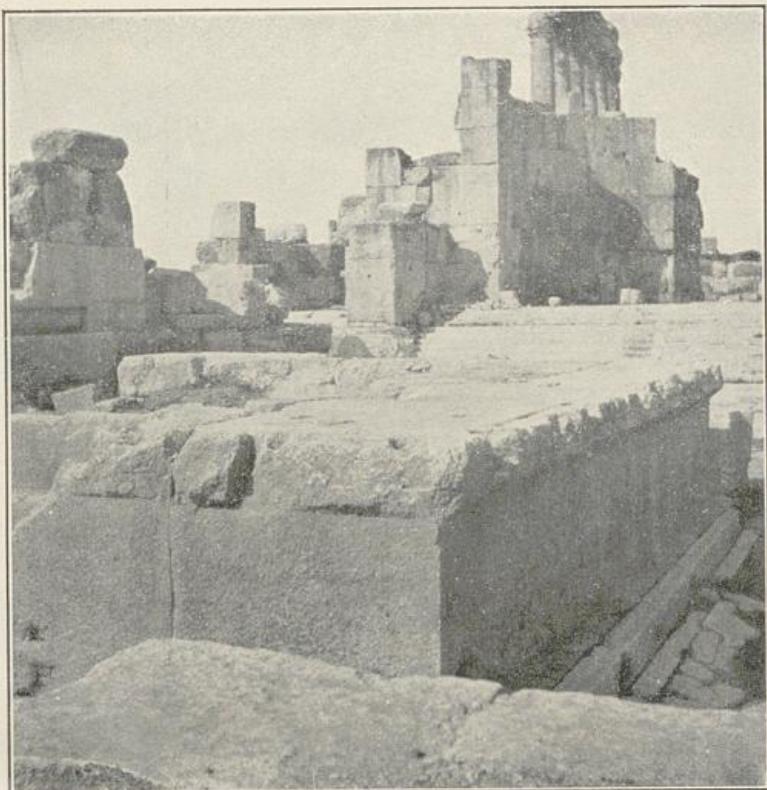
mung (5. Mos. 18, 6. 7), nach welcher die abgesetzten Landpriester, weil sie auf dem Lande brotlos geworden sind, an das Hauptheiligtum — also tatsächlich den Tempel — kommen und dort nach Belieben opfern und Opferanteile in Empfang nehmen sollen. Nun denke man sich: in der römisch-katholischen, genauer etwa in der italienischen Kirche würde eine Gesetzesbestimmung gefunden, nach der die Landgeistlichen ganz Italiens fünfzig ihre Kirchen verlassen und nach Rom kommen sollten, ihr Unterhalt aber nach dem Verlust ihrer heimischen Pfründen ihnen dadurch gewährleistet würde, daß sie in Rom allesamt an den Einkünften des Vatikans, im besondern am Peterspfennig, ihren Anteil erhielten. Ist es wahrscheinlich, daß diese Satzung ihren Ursprung im Vatikan selbst und beim Papste hätte?

Wie tatsächlich Hilkia und die Kreise um ihn sich zu jener Bestimmung des Gesetzes stellten, wie also ein Gesetz ungefähr ausgesehen hätte, das von ihnen verfaßt war, das sehen wir mit voller Deutlichkeit aus einer andern Stelle. In 2. Könige 23, 8. 9 heißt es ausdrücklich, daß als nun König Josia das Gesetz durchführte und auch mit jener Bestimmung über die Landpriester — dem Gesetze gemäß — ernst machen wollte, die Priester des Tempels dagegen Protest erhoben und ihn daran hinderten. Denn wenn dort zu lesen ist, daß die Höhenpriester zwar nach Jerusalem kamen, aber nicht am Altardienst teilnehmen durften, so haben wir alles Recht, zwischen den Zeilen zu lesen, daß die hierarchische Gesinnung und der Eigennutz der vornehmen Priesterschaft der Hauptstadt sich der gesetzestreuen Absicht des Königs hindernd in den Weg stellten. Damit haben wir aber den schlagenden Beweis dafür, daß Hilkia nicht der Verfasser sein kann.

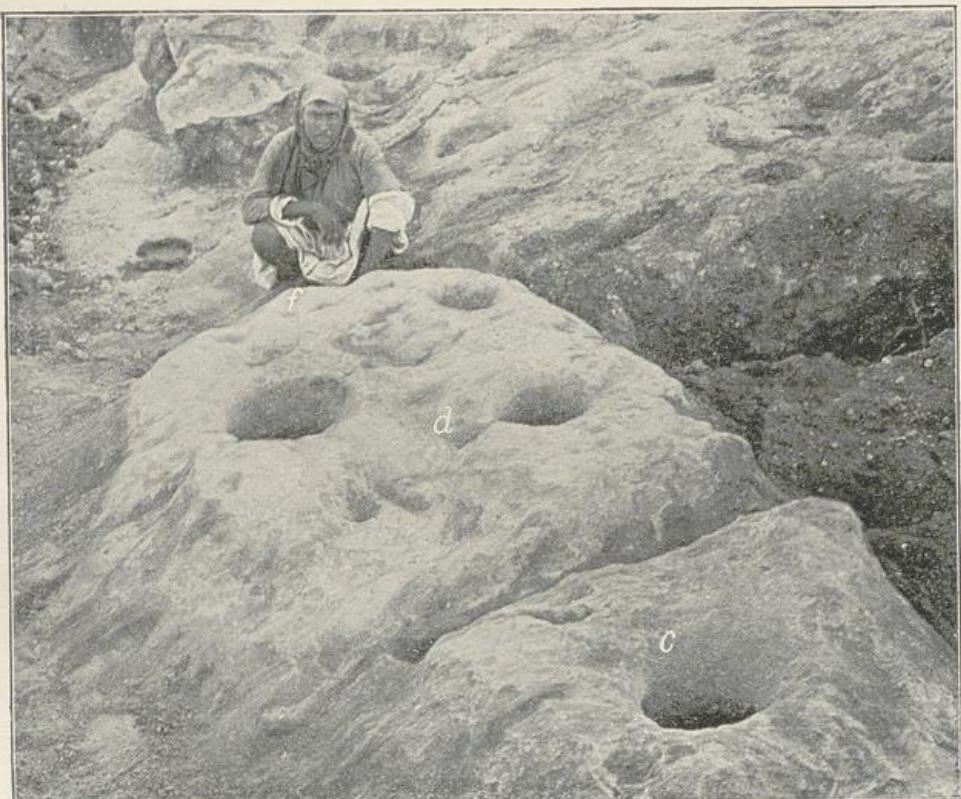
Der letztere kann überhaupt nicht in den Kreisen des

Priesteradels von Jerusalem gesucht werden. Er muß vielmehr in denen der niederen Priesterschaft gelebt haben. Es ist bei aller religiösen und sittlichen Größe und bei höchster geistiger Bedeutung ein Mann in untergeordneter Stellung, ein Genius von der Art des Jermias, der der Sohn eines einfachen Vorstadtpriesters und doch zugleich ein Geist allerersten Ranges war.

Wann ist das Buch verfaßt? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns vor allen Dingen gegenwärtig halten, daß das heutige D überhaupt nicht das unter Josia gefundene Buch darstellen kann. Es enthält dasselbe nur, ist aber nicht mit ihm eines und dasselbe. Vielmehr hat das unter Josia gefundene Buch eine starke Überarbeitung durchgemacht, aus der das heutige D entstanden ist. Das unter Josia gefundene Buch mag etwa unter König Hiskia verfaßt worden sein. Denn in jener Zeit scheint der Gedanke der Vereinigung des Opferdienstes und der Gottesverehrung an einem Orte immer kräftiger Wurzel gefaßt zu haben. Aber es darf als sicher angenommen werden, daß das Buch damals nicht seine erste Gestalt erhielt. Das Heiligtum von Jerusalem hatte, wie wohl jedes größere Heiligtum, seit alters seine Satzung. Sie muß mindestens auf König Salomo zurückgehen. Sie enthielt das Wesentliche über Opfer und Bräuche an ihm und über das Verhalten dessen, der hier weilen und anbeten wollte. Es versteht sich von selbst, daß mit dem Fortgang der Zeiten jede Heiligtumssatzung auch Erweiterungen, Umgestaltungen und neue Bearbeitungen erfuhr. So wurde ihr unter Hiskia die Forderung der Einheit des Heiligtums eingearbeitet. Andere ihrer Bestimmungen hingegen sind viel älter, und dem Ganzen scheint ein Buch, das eine Parallel zum Bundesbuch darstellte und darum auf Mose zurückgeführt wurde, zu grunde gelegen zu haben. Im Lauf



Der große Altar von Baalbek. Nach Kittel, Studien z. hebr. Archäol. usw.
auf Grund einer Aufnahme des Verfassers.



Nordblock des Felsaltars von Megiddo. Nach Schumacher.

der Zeit kam die Satzung, die nicht ohne Grund von Hilkia „das“ Gesetzbuch genannt wird, in Abgang, bis sie aus Anlaß der baulichen Herstellung des Tempels wieder entdeckt wird.

Solche Funde sind auch sonst nichts Ungewöhnliches. Schon im Altertum berichten in Ägypten gelegentlich Urkunden darüber, daß man im Gemäuer eingelassen die alte Regel eines Heiligtums nach Jahrhunderten wieder entdeckt habe und noch in viel späterer Zeit weiß Origenes von einem ähnlichen Funde in Jericho. Die eigentliche Gestalt aber des älteren Deuteronomis ausfindig zu machen, des von Hilkia gefundenen sowohl als des diesem selbst wieder zu grunde liegenden, ist eine erst in den Anfängen ihrer Lösung stehende Zukunftsaufgabe der Wissenschaft.

Ist damit, wie ich glaube, ausreichend gezeigt, daß D nichts weniger als eine in sich einheitliche und feste Größe ist, sondern daß das Buch selbst wieder aus mancherlei Schichten zusammengefügt ist: so ergibt sich daraus von selbst, daß ihm die Rolle, die man ihm vielfach zugewiesen hat, den Maßstab für die zeitliche Ansetzung der andern Bücher, vor allem des Priesterkodex abzugeben, überhaupt nicht ohne weiteres zukommt. Der Gedanke der gottesdienstlichen Einheit darf nach wie vor als Maßstab gewählt werden; im übrigen aber muß nach selbständigen Anzeichen für die Altersbestimmung gesucht werden.

Hier verdient nun vor allen Dingen Beachtung die Tatsache, daß auch P so gut wie D keineswegs eine feste, vollkommen einheitliche Größe darstellt. Auch dieses Buch ist ohne allen Zweifel aus mancherlei zeitlich verschiedenen Elementen zusammengearbeitet. Vor allem seine gesetzlichen Partien stellen ein vielgestaltetes Priesterritual dar, das selbst wieder das Werk von Jahrhunderten ist.

Das Gesetz- und Geschichtsbuch, das wir als P bezeichnen, stammt in seiner heutigen Gestalt und nach manchen seiner Bestandteile aus der exilischen und früheren nach-exilischen Zeit. Das ist der berechtigte Kern der Graf-Wellhausen'schen Hypothese. Hingegen ist es eine starke Überreibung und darf keineswegs zu den sicherer Ergebnissen unserer Wissenschaft gezählt werden, wenn man jenen Satz so vielfach kurzweg auf P überhaupt ausgedehnt hat. Es kann, obwohl es oft schon geschehen ist, immer wieder nicht oft genug betont werden, daß es von größeren Partien, sowohl im sogenannten Heiligkeitsgesetz (H) als außerhalb desselben, so besonders in der Opfergesetzgebung von 3. Mos. 1 ff., in hohem Grade wahrscheinlich zu machen ist, daß sie einer wesentlich früheren Zeit angehören.

Nichts spricht dafür, daß, wie so manchmal mit Zuversicht behauptet worden ist, jene Gesetze erst aufgezeichnet oder gar erst geschaffen worden wären, als der Staat untergegangen war und man an seine Neuerstellung dachte. Wohl aber zeugt alles dafür, daß, wie bei andern Völkern und an ihren Heiligtümern, so auch in Israel die gottesdienstlichen und die das Opfer und die Priester betreffenden Angelegenheiten frühe streng geregelt wurden. Und bei dem gerade in den Kreisen der Priester überall, wo geschrieben wird, besonders häufigen Schriftgebrauch ist es gewiß wiederum das Allernatürlichste anzunehmen, daß auch diese Sätze frühe schriftlich gemacht wurden. Ähnliches gilt von der priesterlichen Erzählung. Wir dürfen uns nur des über die Schöpfungsgeschichte Gesagten erinnern, um einen Eindruck davon zu gewinnen, daß auch die erzählenden Teile von P durchaus nicht kurzweg — wenngleich das von manchen unter ihnen gilt — als späte Erzeugnisse anzusehen sind. Auch wenn die heutige Gestalt von

1. Mos. 1, was ich für wahrscheinlich halte, erst im Exil entstanden ist, so ist damit eine viel frühere Vorgestalt der Erzählung, wo nicht mehrere, keineswegs ausgeschlossen. Auch hier steht im einzelnen der Forschung noch ein weites Feld offen und sind wir vielfach in den Einzelheiten noch weit entfernt von gesicherten Ergebnissen.

Ähnlich steht es mit den zwei in der Hauptsache älteren Erzählern, dem Jahwisten (J) und Elohisten (E), wo wir ebenfalls den Anfängen der Arbeit noch näherstehen als dem Ende. Meist begnügen sich unsere Gelehrten damit, die einzelnen Verse oder Halbverse auszuscheiden, die zu J oder E gehören und dann zu konstatieren: hier redet J, hier E. Aber einmal ist diese Ausscheidung, je mehr sie in die Einzelheiten geht und sich nicht dabei bescheidet, große selbständige Traditionströme anzunehmen, desto unsicherer und subjektiver. So dann aber beginnt damit eigentlich erst die Arbeit. Wir wollen wissen: woher J oder E ihre Stoffe haben? ob sie frei oder nach Vorlagen arbeiteten? vor allem aber, wie wir sie uns als Persönlichkeiten, als literarische und religiöse Charaktere, zu denken haben?

Ich muß mich hier, um nicht zu weitläufig zu werden, auf einige Andeutungen darüber, wo ich die Lösung dieser Fragen suche, beschränken.

Wir gehen vollkommen irre, wenn wir, wie es neuerdings vielfach Sitte geworden ist — J gar nicht als Person, sondern als Sammelbegriff, als bloße „Schule“ ansehen. Er ist, so gewiß er seine Nachfolger, Schüler und Geistesgenossen, also tatsächlich seine Schule hatte, ein Individuum von Fleisch und Blut, ja sogar eine sehr ausgeprägte Persönlichkeit gewesen. Ebenso aber gehen diejenigen irre, die ihn neuerdings als bloßen „Sagensammler“ ausgeben. Auch das ist er nicht. Vielmehr

ist der Jahwist in einer Person Sammler überkommenen Gutes, Erzähler und Dichter, Philosoph und religiöser Lehrer seiner Nation.

Als Sammler tritt er auf, indem er allerlei zu seiner Zeit schon umlaufendes Überlieferungsgut — einheimisches und fremdes — zusammenstellt. Auf kanaanitischem Boden hat Israel Erzählungen, die seit alters an einzelnen Orten Kanaans hafteten, vorgefunden. So die Geschichte von der Entstehung des Toten Meeres und dem Untergang der Städte Sodom und Gomorrha. Sie knüpft wohl an die Erinnerung von gewaltigen Naturereignissen der Vorzeit an, die der Entstehung des Toten Meeres selbst lange nachfolgten, aber seine Erweiterung im Süden zur Folge hatten. Hier haftete wohl auch die Erzählung von dem Kampfe Jakobs mit der Gottheit bei Mahanaim im Osthordanlande, nach der der Vater Israels mit der Gottheit ringen mußte und sie endlich übermochte. Früh, vielleicht schon zur Zeit des Sammlers, wird man sie symbolisch verstanden und von einem geistigen Kampfe im Gebet gedeutet haben. Es ist möglich, daß sie ohne diese Deutung gar nicht auf uns gekommen wäre. Aber in ihrer Urgestalt war sie einmal wirklich gemeint.

Weitere Stoffe hat Israel, wie wir früher hörten, schon in alter Zeit unter babylonischem Einfluß ausgebildet. Auch sie lagen in alter urwüchsiger Gestalt J schon vor und werden von ihm gesammelt und bearbeitet. Andere sind ihrer ganzen Art nach so beschaffen, daß man vermuten kann, sie haben ehedem an den Steppen im Süden Palästinas und an der Sinaihalbinsel gehaftet. Sie knüpfen wohl an irgendwelche, jenen Gegenden eigene Naturerscheinungen an und sind aus den Gegenden, in denen sie zu Hause sind, mit dem wandernden Volke nach Kanaan gekommen und hier von J gesammelt und verarbeitet. Hierher gehören manche der

Mosegeschichten; so die mit dem feurigen Busche und der Wolken- und Feuersäule zusammenhängenden.

In allen diesen Stücken tritt J als Sammler auf. Aber nicht als ein solcher, der seine Stoffe mechanisch oder slavisch zusammengeschrieben hätte, sondern als solcher, der sie frei gestaltet, ohne ihnen Gewalt anzutun. Überall spürt man seine gestaltende, dichterisch waltende Hand und doch zugleich die Pietät und Duldsamkeit, mit der er religiöse Anschauungen, die eigentlich einer für ihn überwundenen Stufe der Gottesvorstellung angehören, zum Worte kommen läßt. Ungeschickt — im Vollbewußtsein seiner sicheren Überlegenheit über solche Anschauungen — läßt er Gott auf die Erde steigen, auf ihr wandeln, mit den Menschen äußerlich wie ein Mensch reden und handeln. Das alles geschieht so unbefangen und natürlich, daß man lange gemeint hat und vielfach heute noch meint, es äußere sich hierin seine eigene Meinung und er sei nichts anderes als ein Geschichtenerzähler von volkstümlicher Naivität.

Wie wenig er das ist, zeigt er am deutlichsten da, wo er selbst als Erzähler auftritt. Da befundet er sich nicht bloß als wahrer Künstler und Dichter, der über einen unerreichten Zauber der Anmut und Frische, über eine unübertreffliche Kunst der Schilderung, der Seelenmalerei und der Zeichnung des Lebens verfügt, sondern hier tritt er zugleich als religiöse Persönlichkeit von ausgeprägter Eigenart auf. Da wandelt Gott nicht auf Erden, sondern ist im Himmel, nur etwa im Gesicht oder durch Boten zur Erde niedersteigend, da ist er nicht an einen Ort gebunden, sondern geleitet Jakob und Elieser nach Mesopotamien, Mose und Israel in die Wüste, schlägt den Pharao in Ägypten, kurz: wo immer der Fromme ihn sucht und seiner bedarf, da ist er mit starkem Arme gegenwärtig. Gerade diese Züge helfen dazu, die Stücke,

in denen er selbst redet, im Unterschied von denen, die er nur aufgenommen hat, herauszuheben.

Und wo er so sich uns in seinem Eigensten zeigt, da sieht man auch mit voller Klarheit, daß er weit mehr als bloßer Erzähler und selbst mehr als ein erhabener Künstler sein will. Bei allem ästhetischen Zauber, den seine Erzählungen ausüben, ist ihm doch die Kunst nicht das Letzte. Reiz und Duft der Anmut, die sie ausstrahlen, sind ihm nicht Selbstzweck, sie stehen ihm im Dienste höherer Zwecke. Was er erzählt, sind vielfach nicht bloß Geschichten — es sind Probleme, es ist Philosophie im Gewande der Erzählung. So ist er selbst zuletzt nichts anderes als der Philosoph und der religiöse und moralische Lehrer seines Volkes. Die letzten Fragen, die das Menschenherz bewegen können: woher kommt es, daß die Menschen sterben müssen? woher, daß Leid und Mühsal, ja die Sünde in die Welt eingedrungen sind? warum doch muß der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen? warum das Weib die seligste Stunde ihres Daseins mit bitterstem Schmerze erkaufen? wie sind die Menschen, die doch Brüder und von Hause aus eins sind, in Sprachen und Völker gespalten, so daß keiner des andern Rede versteht? Dies und manches andere sind Fragen, die ihm die Seele erregen und ihm teilweise ans Herz dringen, und was er als ein Weiser, ja der Weisesten einer unter den Weisen seines Volkes darüber erschlossen, das legt er in seinen Urgeschichten nieder, und daran reiht er die fernere Geschichte.

Es ist nicht alles Gebilde seines eigenen Geistes, noch weniger frei geschaffenes Erzeugnis seiner Phantasie. Sondern was er aus dem Singen und Sagen grauer Vorzeit oder jüngerer Vergangenheit überkommt, das nimmt er auf und gibt ihm die rechte Form. Und was er von Mythen und fremdem oder einheimischem Er-

zählungsgut über die Gestalt der verderbenstiftenden Schlange, über den Gottesgarten, den Lebensbaum und das Lebenswasser, über gewaltige himmelanstrebende und himmelstürmerische Turmbauten und dergleichen vorfand, das hat er als Grundlage übernommen oder hat es verwendet, um sich daran anzulehnen. Aus diesem Stoffe oder an der Hand desselben schafft nun dieser religiöse Genius ohne gleichen, ihn in mächtiger und geradezu einziger Weise über sich selbst hinaushebend, ein Meisterwerk der profanen wie der religiösen Literatur aller Zeiten, das, so lange man was wahre Schönheit und wahre Frömmigkeit atmet, auf Erden hochhalten wird, auch als eine Perle unter den Erzeugnissen menschlichen Geistes gelten wird.

Indem er jenen letzten Fragen nachsinnt, kommt er über den Wust der überkommenen Mythen hinüber und hebt sein Volk auf eine religiöse Höhe, wie es nur wahren Propheten beschieden ist. Das kann er nur, indem er sich in das Wesen und die Erkenntnis Gottes — des Gottes Israels, der aber zuletzt auch unser Gott ist — versenkt und indem er die Fragen, die ihn bewegen, diesem Gotte ans Herz legt und mit seiner Erkenntnis und dem von ihm ausstrahlenden Sittengebote in Verbindung bringt. So schafft er ein Gebilde — ja so wird ihm ein Gebilde geschenkt, das freilich Mythen und Sagen verwendet, das aber unendlich mehr ist als daß es das eine oder das andere heißen könnte. Wir können es allein richtig werten, wenn wir es eine Art prophetischer Schauung, ein prophetisches Erzeugnis, ja eine prophetische Offenbarung nennen¹⁾

In dem Gesagten ist schon mitenthalten, daß J, wenn auch sein Werk etwa der Zeit des Propheten Elias ent-

¹⁾ Vgl. noch als Ergänzung hierzu die Ausführungen auf S. 190ff.

stammen mag, doch tatsächlich mehrfach auf ältere, zum Teil erheblich ältere, Vorlagen zurückgreift. Dasselbe gilt in der Hauptsache für E. Es wäre natürlich vom höchsten Werte, wenn wir diese Vorlagen selbst noch näher bestimmen könnten, besonders auch ihrer Zeit nach. Doch ist hier noch fast alles im Werden; die Untersuchung hat vielfach noch kaum erkannt, daß hier noch ein eigenständiges Arbeitsfeld sei, geschweige daß es zureichend in Angriff genommen wäre. Einige Bemerkungen wird der nächste Abschnitt (S. 75. 118) bieten.

2. Wesen und Methode der hebräischen Geschichtsschreibung.

Eine „Geschichtsschreibung“ in unserem heutigen Sinne können wir begreiflicherweise im Alten Testament nicht oder nur in beschränktem Maße erwarten. Die Darsteller vergangener Begebenheiten sahen es vielfach nicht als ihre Aufgabe an, die auf sie gekommenen Überlieferungen mit dem Auge strenger historischer Kritik zu prüfen und Wahres von minder Richtigem, Sagenhaftes von streng Geschichtlichem zu sondern. Sofern sie etwa diesen Maßstab anlegten, würden sie es höchstens in dem Sinne getan haben, daß sie stillschweigend ihnen unwahr Scheinendes übergangen hätten. Die feineren Unterschiede von Volksage und strenger Geschichte aber liegen ihnen zumeist fern. Wo sie oder vielmehr die Sammler Kritik üben, tun sie es, wie wir nachher sehen werden, in anderem Sinne. Vielfach handelt es sich daher einfach um Erzählungen aus der Vergangenheit des Volkes oder von großen Männern, Überlieferungen, die in Israel umliefen und die allmählich gesammelt worden sind. Und unsere eigene Sache ist es zumeist, zu prüfen, wie weit wir sie als Quellen für die Kenntnis der wirklichen Hergänge verwenden können. —